Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 78 (1991)

Heft: 6: Wohnungbau - typischer, besonderer = Construction de logements - plus typique, plus particulier = Housing accomodation - more typical, more special

Artikel: Abstraktion und Gegenständlichkeit : die Preisträger des deutschen Kritikerpreises 1990

Autor: Hilmer, Heinz / Sattler, Christoph / Weiss, Klaus-Dieter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-59173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abstraktion und Gegenständlichkeit

Die Preisträger des deutschen Kritikerpreises 1990
Klaus-Dieter Weiss im Gespräch mit Heinz Hilmer und Christoph Sattler

Weiss: *Sie sind gerade in Berlin mit dem Jahrespreis 1990 der deutschen Kritiker ausgezeichnet worden – für Ihre Standhaftigkeit gegenüber den Versuchungen der Postmoderne und für einen vorbildlichen Wohnungsbau. In der Begründung der Jury heisst es wörtlich: «Sie vollbrachten das Kunststück, Tradition unauffällig in zeitgenössische Architektur zu transponieren.» Von der gelassenen Eleganz einer virtuos proportionierten, fein durchgestalteten, urbanen Architektur ist ebenso die Rede. Auf welchem Fundament baut Ihre Eigenständigkeit auf?*

Hilmer: Das Fundament ist nicht unbedingt theoretischer Natur. Unsere Basis ist zum einen die historische Erfahrung, wie sie sich uns in eigener Anschauung mitgeteilt hat, zum anderen eine ganz bestimmte Form der Zusammenarbeit. Unseren Arbeiten liegt also nicht ein geschlossenes Weltbild zugrunde, das sich auf einem theoretischen Sockel aufbaut.

Sattler: Positiv formuliert war Ausgangspunkt für uns die Architektur der 20er Jahre – ohne deren ideologischen Überbau. Denn wir sind insofern Skeptiker, als wir nicht an die Segnungen der Technologie glauben. Das die Moderne mit bestimmende Motiv, die Menschheit mit technischen Mitteln zu beglücken, liegt uns fern. So gesehen treten wir der Postmoderne gar nicht ablehnend gegenüber. Wir haben uns nie so wütend von der postmodernen Bewegung distanziert wie zum Beispiel Günter Behnisch. Die Kritik der Postmoderne an der städtebaulichen Entwicklung seit CIAM haben wir sehr akzeptiert. Schon Ende der 60er Jahre haben wir in Karlsruhe eine Blockrandbebauung realisiert – weg von der «offenen» Stadt, weg von der «autogerechten» Stadt. Die Kritik an der Moderne, die damals einsetzte, kristallisierte sich für uns in diesem ersten Wohnungsbauprojekt sehr deutlich. Denn wir planten damals die Alternative zu einer Hochhausgruppierung von Friedrich-Wilhelm Kraemer, die nach dem vollzogenen Abriss der Altstadt an deren Stelle hätte treten sollen – wenn es nicht zum Umschwung der Meinungen gekommen wäre. 1968 sollten die Hochhäuser im Bebauungsplan verankert werden, und ein Jahr später wurde ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben, der genau dieses ablehnte. Diese erste gemeinsame Erfahrung in der Praxis machte uns den Umbruch also sehr anschaulich.

Hilmer: Die Frage nach unserem Verhältnis zur Postmoderne ist sicher berechtigt. Vor dem Hintergrund einiger aktuellerer Planungen, ich denke da an das Haus Herrlich in Karlsruhe zehn Jahre später, müssten wir sehr anfällig gewesen sein für die oberflächlichen Verlockungen der Postmoderne. Aber was wir uns nicht geleistet haben, ist dieser masslose Griff in die Requisitenkiste der Geschichte. Die unreflektierte Jagd auf Zitate war für uns nicht das Ziel, weil wir schon sehr früh den Blick nach Wien gewandt hatten. Otto Wagner, Adolf Loos..., das waren Vorbilder, die uns in ihrem Verhältnis zur Historie, so hoffen wir, vor formalen beziehungsweise modischen Entgleisungen bewahrt haben.

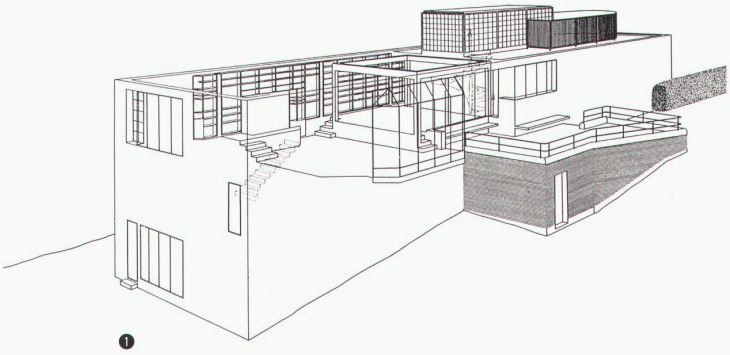
Sattler: Unser erstes Einfamilienhaus, das Haus für den Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas in Starnberg, war zum Beispiel sehr stark orientiert am Wittgenstein-Haus.

Hilmer: Das Haus Wittgenstein war für uns ein sehr wichtiges Erlebnis – Mitte der 60er Jahre, das Kerzengeschäft Retti von Hollein war noch im Bau, waren wir in Wien.

Sattler: Ganz simpel formuliert, frei nach James Stirling, gibt es in der Moderne die abstrakte Architektur und die gegenständliche Architektur. Der abstrakte Ansatz wird sehr deutlich im Haus Habermas, sechs oder sieben Jahre später war das Haus Herrlich weit gegenständlicher. Es trägt die klassischen Merkmale eines Hauses: Sockel, Dach usw. Zwar abgewandelt oder neu interpretiert, aber es ist nicht mehr die weisse Kiste.

Hilmer: Uns war klar geworden, dass zur Abstraktion nur der Intellektuelle begabt ist. Um die Bedeutung der Abstraktion zu erkennen, ist mit anderen Worten ein Vorwissen notwendig, das man nicht allgemein voraussetzen kann. Das Gegenständliche spricht mehr die Sinne an und das Erfahrbare. Die weisse oder kubische ist dagegen eine intellektuelle Architektur. Sie werden wenig Leute finden, die sich dafür unmittelbar begeistern können – es sei denn, sie kennen die ganzen Zusammenhänge. Unsere Liebe gilt beiden Ansätzen, und wir schwanken ständig zwischen diesen Polen. Nicht zuletzt spielt das Grundstück oder die städtebauliche Umgebung in diesem Zwiespalt eine entscheidende Rolle.

Weiss: *Aber selbst das Haus Herrlich steht einigermassen frei und entfernt sich von der Abstraktion der Moderne dennoch sehr weit. Und die zeitliche Distanz zwischen der weissen Architektur des Hauses Habermas und Ihrer städtebaulichen Rückbesinnung auf historische Vorbilder, anlässlich der eben erwähnten Altstadtsanierung Karlsruhe-Dörfle, ist fast unbedeutend oder verkehrt die Entwicklung sogar in ihr Gegenteil: 1970 der Entwurf zu einem Blockbebauung in Karlsruhe, ein oder zwei Jahre später der Entwurf zu einem kubischen Einfamilienhaus im Sinne der klassischen Moderne. Die Ablösung von der Moderne zeigt sich als ein – vielleicht sogar schwieriger –*



1

Prozess über Jahre hinweg? Oder war diese Ablösung nie gewollt?

Sattler: Auf der documenta urbana in Kassel wiederholt sich diese Unentschiedenheit, wenn man so will, viel später erneut. Das ist ja auch ein sehr abstraktes Gebilde geworden – 1980. Wir changieren offenbar zwischen dem Abstrakten und dem Gegenständlichen hin und her. Ein Phänomen, das man auch in der Architektur des 20. Jahrhunderts beobachtet.

Hilmer: Die Sparkassenfiliale in der Werinherstrasse in München, im vorigen Jahr fertiggestellt, zeigt das in ganz ähnlicher Weise, wobei in diesem Fall das Beispiel der Münchner Postbauschule der 20er Jahre, Robert Vorhoelzer und Walther Schmidt, schon geographisch sehr nahe liegt. Das Vorbild auf der gegenüberliegenden Strassenseite beherrscht einfach die ganze Situation, und wir kamen gar nicht umhin, darauf zu reagieren.

Sattler: Das Postlerwohnheim in der Baaderstrasse, in derselben Stadt und zur gleichen Zeit entstanden, untermauert dagegen den gegenständlichen Standpunkt.

Weiss: *Die Gemeinsamkeit liegt damit in der Idee der Einpassung. Im einen Fall das gebaute Vorbild der 20er Jahre, im anderen der historisch gewachsene Stadtgrundriss?*

Sattler: Das spielt eine Rolle. Aber es geht auch um die Faszination gegenüber dieser Grundtypologie: Sockel, Zwischenzone, Loggiengeschoss, Dach – ein sehr typisches Merkmal von Stadtarchitektur.

Hilmer: In der Regel entwickelt sich dieser Fassadenaufbau aus den unterschiedlichen Funktionen,die sich dahinter verbergen. Das muss aber nicht sein. Es passiert uns durchaus, dass wir die enge Bindung zwischen Inhalt und Form zugunsten einer formalen Aussage vernachlässigen. Es spielen dann jedoch andere Gesetze eine Rolle – die der Stadt.

Sattler: Ein Gebäude hat immer eine Doppelfunktion. Zum einen ist die Lösung eines funktionalen Problems gesucht, das das Thema von innen her bestimmt. Zum anderen gibt es aber auch Funktionen, die einen öffentlichen Charakter haben und von aussen an das Gebäude herangetragen werden. Diese bestimmen, städtebaulich motiviert, die formalen Entscheidungen mit. Das kann dazu führen, dass nach vorne die Krawatte gezeigt wird und auf der Rückseite das Hemd ruhig offenstehen kann – wie im Fall des Wohn- und Geschäftshauses in der Kirchenstrasse in München.

Hilmer: Begriffe wie Moral oder Ehrlichkeit haben, auf Architektur bezogen, für uns nicht die entscheidende Rolle. Es gibt übergeordnete Gesichtspunkte innerhalb der Stadt, wie ein Haus auszusehen hat. Ein Gebäude muss nicht sein Innenleben exakt nach aussen abbilden. Das heisst aber nicht, dass man jedem Haus irgendein beliebiges Aussehen geben kann – aus Versatzstücken, die mit dem jeweiligen Standort gar nichts zu tun haben und nur den Betrachter beeindrucken sollen. Das soll den intellektuellen Witz von Venturi gar nicht schmälern, aber unser Anliegen ist das nicht.

Weiss: *Wie sehen Sie den Vergleich mit Rob Krier? Es gibt augenfällige Ähnlichkeiten zumindest hinsichtlich einer auf einen Mittelpunkt konzentrierten Grundrissdisposition im Wohnungsbau.*

Hilmer: Ich glaube, dass unsere Grundrisse nicht so absolut sind. Vielleicht auch nicht so starr. Rob Krier favorisiert die axiale Symmetrie als absoluten Massstab. Das werden Sie bei uns in dieser Eindringlichkeit kaum entdecken. Wir versuchen jede zwanghafte Organisation zu vermeiden. Dazu kommt, dass die Häufung historischer Zitate eine gewisse Sorglosigkeit signalisiert. Wir denken da – ohne jede Wertung – etwas anders.

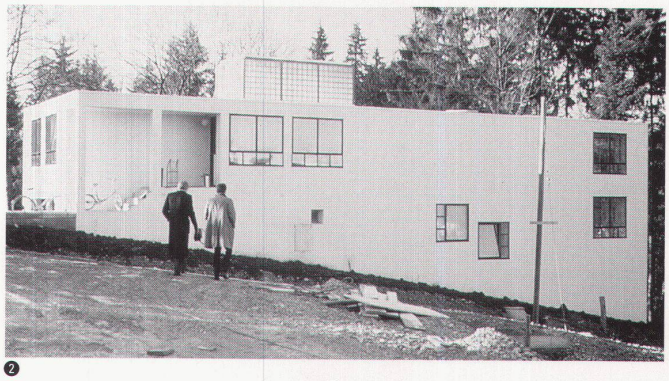
Weiss: *Ihre Sache ist weder das Schreiben noch das Lehren. Wie sehen Sie Ihr Verhältnis zur Theorie? Ist diese Abstinenz eine zwingende Voraussetzung für den besonnenen Kurs, den Sie formal steuern? Oder ist in Abwandlung eines Wortes von Rudolf Schwarz «Architektur keine Sache der Wissenschaft, sondern der Praxis»?*

Sattler: Diese letzte Formulierung liegt uns sehr.

Hilmer: Man weiss doch irgendwann, ob diese Begabung zur Theorie vorhanden ist oder nicht. Oder, ob man es für notwendig hält, das, was man tut, ständig zu belegen. Dazu kommt, dass Architektur auch für sich spricht – ohne jedes Plädoyer von aussen.

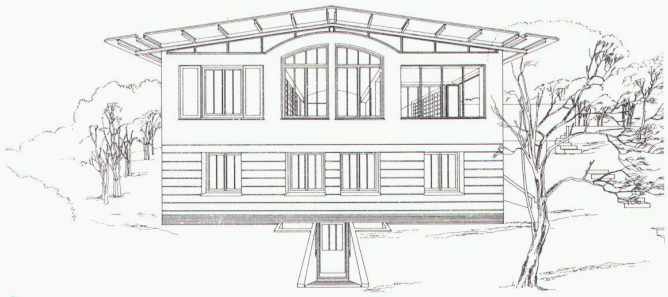
Sattler: Ein Architekt, der praktisch wie theoretisch gleichermassen engagiert ist, muss meines Erachtens das Bauen selbst vernachlässigen. Die notwendige, sehr zeit- und kräftezehrende Auseinandersetzung auf der Baustelle führt dann zwangsläufig zu schematischen, schlimmstenfalls sogar nachlässigen Lösungen im Detail. Grundsätzlich kann ein sich dagegen sträubender, rigoroser Planungsansatz durchaus einen spröden Reiz entfalten, den wir etwa bei Oswald Mathias Ungers sehr schätzen. Unser Schwerpunkt ist jedoch ein anderer. Wir legen grossen Wert auf das haptische Element, die sinnliche Erfahrung von Oberflächen und Materialien. Entsprechend leiden wir dann unter der mangelnden Qualität der Ausführung oder auch unter den eigenen Unzulänglichkeiten der Planung. Auf der Suche nach einem Material, das diesen Vorstellungen entspricht, sind wir zum Beispiel seit Beginn der 80er Jahre damit befasst, eine Terrakottafassade zu entwickeln. Die ersten gebauten Beispiele sind ein Verwaltungsgebäude am Lützowplatz in Berlin und die Oberfinanzdirektion in München.

Hilmer: Das Material ist so alt wie das Bauen selbst, in München bekannt seit dem 19. Jahrhundert. Was uns

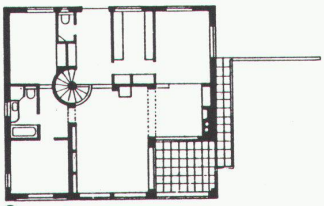


❷

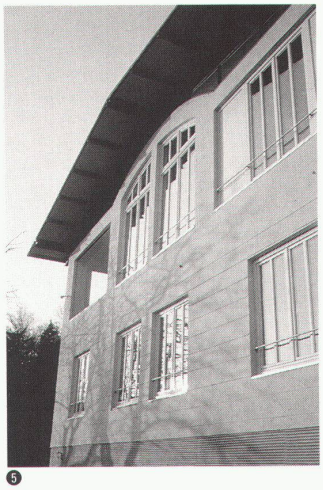
❶❷
Eine frühe Realisierung, das Wohnhaus des Philosophen Jürgen Habermas, 1972; eine Referenz an das Wittgenstein-Haus



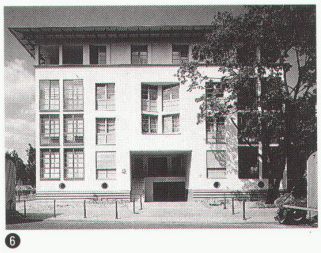
❸



❹



❺



❻

daran interessiert, ist die hohe Qualität des Materials – etwa auf gleicher Ebene mit Granit. Nur, Terrakotta ist besonders ausdrucksvoll und schön. Durch den individuellen Brand der Platten kommt es zu minimalen Abweichungen in der Tönung, die ein leicht changierendes Gesamtbild ergeben.

Sattler: Vor allem, man kann die Steine entwerfen und formen. Und das Material patiniert wunderbar. Solche Umsetzungsprobleme begründen sicher in gewisser Weise unsere Theorieabstinenz. Dieses Material neu zu entdecken interessiert uns beispielsweise mehr, als unsere eigenen verschlungenen Wege zu rationalisieren. Hochschularbeit haben wir immer wieder abgelehnt, und jetzt sind wir endlich auch zu alt dafür. Unser Büro funktioniert nur dann, wenn wir alles gemeinsam erfahren und erarbeiten können.

Weiss: *Sie haben einen sehr einprägsamen Stil gerade im formalen Detail gefunden. Das weit überstehende Dach und besonders steile Fensterformate signalisieren eine ganz persönliche Handschrift, und dennoch gelingt die milieuschonende Einordnung. Ist die prägnante Handschrift des Architekten aber nicht auch ein Hindernis auf dem selbstlosen Weg in die städtebauliche Anpassung?*

Sattler: Das extreme Beispiel ist sicher die Reihung der Kasseler documenta urbana, eine städtebauliche Familie aus ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten.

Hilmer: Meines Erachtens besteht durch die behördlichen Vorgaben in der Stadt die Gefahr der Schematisierung. Nehmen Sie die Ludwigstrasse hier in München, von Leo von Klenze insgesamt geplant. Wenn man sich die Anschlüsse zwischen den Häusern ansieht, zeigt sich, jedes Haus bleibt ein Individuum. Die Traufen sind versetzt, alles ist sehr bewegt.

Sattler: Die Perversion der Einfügung liegt in der Forderung, unterschiedliche Traufhöhen der Nachbarbebauungen im eigenen Gebäude zu vermitteln. Eine ernstgemeinte Einfügung ist viel komplexer als die quantitative Gleichschaltung verschiedener Grenzwerte glauben macht. Man kann sich auch mit Kontrasten einfügen. Es gibt nicht nur die Harmonie als Wahrnehmung, es gibt auch die Disharmonie als Reiz.

Hilmer: Häuser, die qualitätvoll sind, passen allemal nebeneinander. Der entscheidende Nachteil der «documenta»-Bebauung in Kassel ist der, dass sie den Anschluss an die Stadt niemals finden wird. Die notwendige Integration in einen städtebaulichen Zusammenhang findet nicht statt. Deshalb wird die Hauptaussage der Ausstellung im Grunde gar nicht anschaulich.

Sattler: Es ist eine Ausstellungsarchitektur, die ihren absurden Reiz immer behalten wird. Die Annäherung der architektonischen Standpunkte, wie sie Mies van der Rohe für die Weissenhofsiedlung noch fordern konnte, wäre in meinen Augen keine Verbesserung gewesen.

Weiss: *Es fehlte den Architekten die interpretierbare Umgebung, insofern konnte der Standort gar keinen Einfluss nehmen. Und unter diesen Laborbedingungen war es das richtige Ziel, aber der falsche Anlass.*

Sattler: Wir sind alle Inseln. Es gibt keine Übereinkünfte, das ist unsere geistige und gesellschaftliche Situation. Unter dieser Vorgabe sehe ich das Ergebnis nicht so negativ. Die Stadtvillen in der Rauchstrasse in Berlin geben sich schon durch die städtebauliche Konzeption weniger penetrant oder weniger individualistisch. Für die Verfassung, in der sich die Architekten heute befinden, zeigt dieses Beispiel sicher den besseren Weg.

❸ ❹ ❺
Haus Herrlich, 1977–1980

❻
Wohnhaus an der Kurfürstenstrasse in Berlin, 1982–1987

Weiss: *Würde es Sie treffen, wenn Sie Elemente Ihrer Architektursprache an Häusern wiederfänden, die gar nicht von Ihnen stammen?*

Hilmer: Das ist uns in München schon passiert. Für uns ist Kopieren eine sehr hohe Kunst. Meistens misslingt der Versuch. Das muss man erlernen. Und wenn ein Architekt so entwirft, dass man ihn kopieren kann, dann ist es doch nur ehrenhaft, kopiert zu werden. Die Schwierigkeit liegt darin, dass es mit dem Kopieren im Sinne eines Aufmasses nicht getan ist. Man muss das Vorbild transponieren, und das verlangt auch eine Interpretation.

Sattler: Wir möchten uns natürlich nicht auf formal kopierbare Motive festnageln lassen. Wir entwickeln uns ja weiter. Nehmen Sie das auskragende Dach: auf der einen Seite ein architektonisches Ausdruckselement, auf der anderen Seite der bautechnische Gesichtspunkt. Das auskragende Dach ist die beste Versicherung gegen Bauschäden.

Hilmer: So verliebt wir immer noch in die Corbusier-Villen sind, die Bauten der 20er Jahre sind unter diesem Gesichtspunkt gebaute Ruinen. Solche Bauten erfordern einen immensen Unterhaltungsaufwand. Das sparen wir uns, weil wir im Sinne von Vitruv auch die Dauerhaftigkeit als Wert der Architektur im Auge behalten wollen. Man kann nicht von jedem Bauherrn erwarten, dass er alle zehn Jahre eine Totalsanierung vornimmt, wie dies eben leider auch bei unserem Haus in Starnberg notwendig war.

Sattler: Bei unserem Haus in der Feilitzstrasse sind wir allerdings auch ohne Gesims und ohne auskragendes Dach zurechtgekommen. Wir gehen nicht schematisch vor.

Hilmer: Unser Ansatz bei diesem Haus war der, ohne all die technischen Krücken aus Kunststoff zurechtzukommen. Nicht aus Verantwortung für die Gesundheit der Bewohner, das war damals noch gar nicht im Gespräch. Derartige Hilfsmittel widersprachen ganz einfach unserer persönlichen Ästhetik. Und wir fanden ein Vorbild in München, in der Wilhelmstrasse, ein Haus von Roderich Fick: fünfzig Jahre alt und der beste Erhaltungszustand weit und breit – ohne Fugenpaste.

Weiss: *Dieses Haus in der Feilitzstrasse signalisierte aber auch eine deutliche Abkehr vom Funktionalismus schnöder Prägung. Und Heinrich Klotz nahm Sie wenig später in die Gruppe der abtrünnigen Rationalisten auf – zusammen mit Ungers und Krier. Wie sehen Sie diese Entwicklung heute? Gab es den bewussten Bruch mit dem Funktionalismus?*

Hilmer: Eine so deutlich fixierte Gegenposition gab es nicht, obwohl uns die Architektur der 60er Jahre sehr zu schaffen gemacht hatte. Diese Kritik führte zu einem Prozess der Distanzierung. Und bei der Neuen Heimat, bei der wir beide gearbeitet haben, lag eben diese Wohnungsbaumisere auf den Tischen, als wir dort anfingen, um erste Wohnungsbauerfahrungen zu sammeln. Unsere Suche nach dem Besseren, auch in der äusseren Erscheinung, führte uns nach Wien.

Weiss: *Sie haben einmal ein Schlüsselerlebnis erwähnt, das Ihnen die Ideen Le Corbusiers als Irrweg auswies. Wie ging das vonstatten?*

Hilmer: Wir hatten in den neuen Vorstädten Mitte der 60er Jahre erfahren, dass Stadt nicht schon Stadt ist, wenn viele Häuser zusammenkommen, sondern dass dazu mehr gehört. Und es wurde uns klar, dass der Funktionalismus diesen Irrweg geebnet hatte. Daraus ergab sich zwangsläufig die Rückbesinnung auf Räume, Strassen und Höfe. Es war eine ganze Kette von Erfahrungen, Schlüsselerlebnis wäre der falsche Begriff. Allerdings haben wir uns die Unités d'Habitation in Berlin und in Marseille schon sehr genau angesehen. Was letztlich den Ausschlag gab, ist schwer zu sagen.

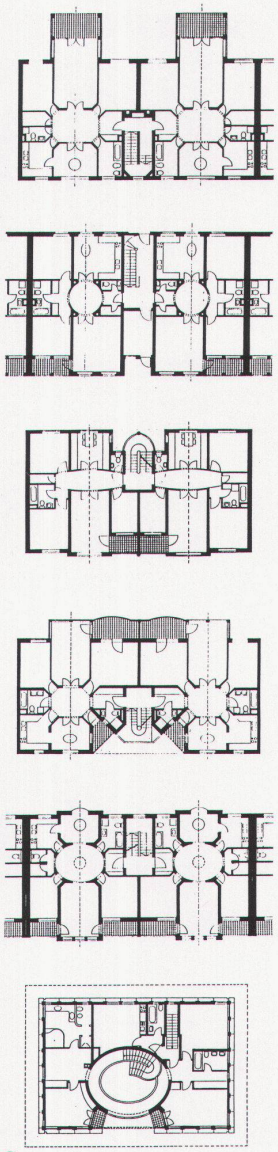
Sattler: Am Illinois Institute of Technology in Chicago, an dem ich 1963–1965 studierte, war die Euphorie dagegen völlig ungebrochen. Innerhalb der rigiden Ausbildung dort – die sicher ihre grossen Vorzüge hatte – wurden die Credos der Moderne ohne jede Irritation vermittelt. Das führte mich in eine Ausweglosigkeit, die der Verzweiflung schon sehr nahe war. Darum sind wir dann beide zur Neuen Heimat gegangen, weil wir im genossenschaftlichen Siedlungsbau noch die tragfähigste Tradition der deutschen Architektur der 20er und 30er Jahre sahen. Die Neue Heimat war ja der Zusammenschluss dieser Genossenschaften. Das wurde dann der Nukleus unserer Beschäftigung mit dem Wohnungsbau, der heute noch die Basis unseres Büros darstellt.

Weiss: *Die Neue Heimat hatte damals einen anderen Ruf als heute.*

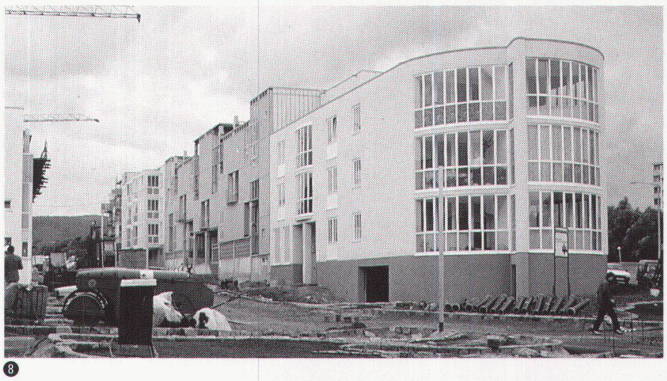
Hilmer: Wir haben uns gesagt, da werden die meisten Wohnungen gebaut, da gehen wir hin. Man konnte dort schon etwas bewegen. Das zeigt sich bei einem Projekt in Augsburg, das wir Anfang der 70er Jahre realisieren konnten – eine Blockbebauung, die ursprünglich ganz anders aussehen sollte.

Sattler: Wir haben in dieser Zeit viel gelernt, vor allem was städtebauliche und bautechnische Verfahrensweisen betraf.

Weiss: *Sie, Herr Sattler, waren während des Studiums auch für ein halbes Jahr bei Rudolf Schwarz. Von ihm stammt der Satz: «Je näher es um den innersten Ort gebaut ist, desto deutlicher gerät auch das Haus aus wenigen, aber zu klarem Vorhandensein gebrachten Bestandteilen in ihrer ehrfürchtigen endgültigen Form. Darum ist das Haus der Armen oft näher dem*



❼



❽

❼
Wohnungen mit zentraler Diele, Varianten

❽
Wohnhaus für die documenta in Kassel, 1979–1982

❾

❿

grossen Geheimnis als das der Reichen.» Hat für Sie eine solche Gestaltung als Rückzug auf das Elementare eine Bedeutung?

Sattler: Unser Grundengagement für den sozialen Wohnungsbau über jetzt 25 Jahre hinweg zeigt vielleicht in eine ähnliche Richtung. Es ist schon unser Thema, diesen engen Grenzen des sozialen Wohnungsbaus immer wieder eine höhere Qualität abzutrotzen.

Hilmer: Wir gehören nicht zu denen, die die Schuld für dies oder jenes bei anderen deponieren, beim Bauherrn, bei der Behörde oder bei den Randbedingungen der Aufgabe. Es ist immer der Architekt, der die Verantwortung trägt. Gegenbeispiele, dass unter den misslichsten Umständen und mit wenigen Mitteln wunderschöne Häuser gebaut wurden, gibt es genug. In Deutschland wurde immer sehr viel Geld für den sozialen Wohnungsbau bereitgestellt – fast zuviel, wie man sieht.

Weiss: *Der rationale Architekturansatz könnte ein denkbarer Weg des sozialen Wohnungsbaus sein, vorausgesetzt es darf über Gestaltung nachgedacht werden?*

Hilmer: Ich denke dabei an unser Projekt in Schleissheim, das nur von seiner Einfachheit lebt: Holzfenster, Putz und Ziegeldach. Das sind die einfachsten Dinge, die man sich vorstellen kann. Es ist falsch zu glauben, dass mehr Geld ohne weiteres eine höhere Qualität bewirkt.

Weiss: *Sie akzeptieren eine Zuordnung Ihrer Arbeit zum Rationalismus?*

Sattler: Ja. Wir sind zwar nicht in der Lage, diese Zuordnung noch durch klärende Adjektive zu verfeinern. Aber gegen die Grundtendenz würden wir uns nicht sträuben. Aldo Rossi schätzen wir zum Beispiel sehr. Die Suche nach den Archetypen oder seine Untersuchungen zur Stadt haben uns sehr angeregt. Den Entwurf für das Historische Museum in Berlin halte ich in diesem Sinne für einen entscheidenden Beitrag.

Weiss: *Sie sehen im Entwerfen nicht das Erfinden, sondern viel eher das freie Kombinieren von in der Erinnerung gespeicherten architektonischen Erfahrungen zu einem neuen Zusammenhang. Dennoch haben Sie für den Eingangsbereich eines sozialen Wohnungsbaus in Berlin Wandmalereien der Neuen Wilden vorgeschlagen – leider vergeblich. Wie lassen sich der historische Ansatz Ihrer Architektur und der aktuelle gesellschaftliche Bezug des Architekten miteinander verbinden?*

Hilmer: Die Neuen Wilden haben ja auch nichts erfunden. Sie bearbeiten das deutsche Thema «Expressionismus» neu.

Sattler: Es werden Dinge rekapituliert, die in diesem Jahrhundert schon einmal thematisiert wurden. Das passiert uns – wie auch anderen Architekten – genauso. Man könnte daraus sogar ein perfektes Verwirrspiel inszenieren. In meinen Augen ist das gar keine negative Beschreibung unserer Zeit oder dieses Jahrhunderts. Das Eingebundensein dieser Versuche in die Tradition der Moderne gibt der Sache viel mehr Gewicht.

Weiss: *Selbst der Dekonstruktivismus fügt sich in eine kontinuierliche Entwicklungsreihe ein.*

Sattler: Zaha Hadid überträgt eine ganz bestimmte Phase der russischen Malerei auf die Architektur. Das akzeptiere ich. Diesen einen Punkt bearbeitet sie. Im gesamthistorischen Ablauf befinden wir uns in einer eklektischen Phase. Die wirklichen Erfindungen fanden zwischen 1907 und 1914 statt. Da ist sehr viel entdeckt worden.

Weiss: *Trotzdem ist die Aussage*

⓫

❾ Postlerwohnheim in München, 1984–1989

❿ Oberfinanzdirektion, München, 1986–1991

⓫ Stadtsparkasse, München, 1984–1990

der Neuen Wilden eine ganz andere als die Ihrer Gebäude.

Sattler: Unser Ziel ist in diesen Fällen ausdrücklich der Kontrast. Realisieren konnten wir diese Idee bei der Albgrünbrücke in Karlsruhe, wo Markus Lüpertz erst vor kurzem zwei grosse expressive Monumentalfiguren beisteuern konnte – vier Meter fünfzig hohe Bronzefiguren, die vom geistigen Ansatz her in einem Spannungsverhältnis zu unserer Architektur stehen. Eine Gemeinsamkeit liegt im historischen Thema der Brückenfigur, die den Beginn einer Brücke anzeigt. Aber im Grunde konterkariert Lüpertz die technische Eleganz des Stahlbaus.

Weiss: *Aber Sie kämen nicht auf die Idee, diesen Kontrast schon in Ihrer Architektur aufzugreifen?*

Sattler: So wie Georg Baselitz eine sehr ruhige Umgebung braucht, um seine Bilder zu präsentieren – «vier Wände mit einem Oberlicht darüber».

Hilmer: Künstler einzubeziehen, die wir schätzen, ist uns sehr wichtig. Das Treppenhaus der Oberfinanzdirektion hier in München wird zum Beispiel Gerhard Merz gestalten.

Weiss: *Sie haben einmal formuliert: «Es fällt dem durchschnittlich Begabten schwer, sich zu bescheiden. Er wird verführt, eigene Ideen zu produzieren...» Wird der Architekt nicht auch durch seine Zeitumstände vorangetrieben, wenn nicht gejagt?*

Hilmer: Das war vielleicht zunächst eine Warnung an die Studenten. Aber prinzipiell gilt der Vorwurf allen Architekten. Man darf nicht jedes Haus zu einer Erfindung erheben.

Sattler: Die grundsätzlichen Lösungen sind gefunden. Es kann nur um Varianten gehen.

Hilmer: Man wird sicher einmal feststellen, dass es in unserem Jahrhundert vielleicht zehn, allenfalls hundert bedeutende Architekten gegeben hat. Irgendwann wird man einfach akzeptieren müssen, dass man nicht dazugehört. Offensichtlich fällt es so manchem Architekten jedoch schwer, diesen Anspruch aufzugeben. Insofern zeigt das «Entwerfen» schon als Begriff den falschen Weg.

Sattler: Neulich las ich anlässlich der New Yorker Caspar-David-Friedrich-Ausstellung, dass es in Deutschland zwischen Lucas Cranach und Ernst Ludwig Kirchner keinen einzigen bedeutenden Maler gegeben hat, wenn man Caspar David Friedrich als zweitrangig ansieht. Das zeigt, wie die Bedeutungen in geschichtlichen Dimensionen schrumpfen.

Weiss: *Die axiale Ordnung Ihrer Wohnungsgrundrisse nährt den Verdacht, dass feudale Raumzusammenhänge der Gründerzeit auf den sozialen Wohnungsbau übertragen werden. Worin liegt die Aktualität dieses Gedankens? Auf ähnliche Art und Weise liesse sich auch der Gedanke der Flexibilität neu beleben.*

Hilmer: In einer Wohnung mit drei Zimmern, Küche und Bad, da gibt es nicht viel zu verschieben oder zu verändern. Flexibilität spielt erst bei grösseren Raumzusammenhängen eine Rolle. Bei unserem Konzept der Dielengrundrisse wollten wir die vielen kleinen Neben- beziehungsweise Verkehrsflächen zu einem nutzbaren Raum bündeln. Und die Wohnung bekommt einen markanten Mittelpunkt.

Sattler: Viele Grundrisse im sozialen Wohnungsbau verfolgen dagegen das alte grossbürgerliche Prinzip der Trennung von Eingangszone, Wohnteil und Schlafteil. Das führt dann zu diesen engen Fluren, die nur noch Verkehrsflächen sind.

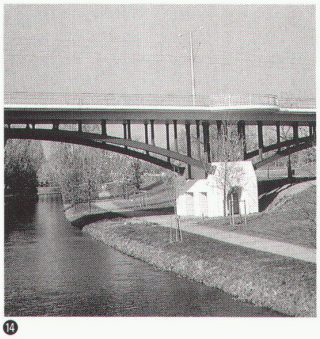
Weiss: *Wer war eigentlich schneller? Rob Krier oder Sie?*

Hilmer: Das Haus in der Feilitzstrasse mit dem zentralen Dielen-

⓬

⓭

⓬ ⓭
Wohn- und Geschäftshaus an der Kirchenstrasse in München, 1983–1986



14

grundriss haben wir schon 1976 entworfen. In der Praxis der Bewohner hat sich dieser Gedanke übrigens sehr bewährt. Selbst wenn dieser zentrale Raum relativ klein bleiben muss, gewinnt er doch durch die Betonung der Mitte ganz unmittelbar an Bedeutung.

Sattler: Das ganze Motiv geht natürlich irgendwo auch auf Palladio zurück.

Weiss: *Sie sprechen sich gerne gegen originelle Architekturideen aus. Daraus erklärt sich die Einfachheit und Anschaulichkeit Ihrer Architektur. Geraten Sie nicht in einen Widerspruch, wenn Sie gleichzeitig die These aufstellen: Die Wohnqualität von Dachterrassen in der Innenstadt hat in unserer Vorstellung Priorität gegenüber der Forderung nach einer einheitlichen Dachlandschaft? Oder ist das der realistische Rest der Moderne?*

Sattler: Das Prinzip der Terrassierung ist einleuchtend. Problematisch sind nur die architektonischen Lösungen dazu. Insofern findet sich nur selten eine Möglichkeit, Terrassen so zu realisieren, dass der städtebauliche Zusammenhang nicht gestört wird. In dem Fall, den Sie ansprechen, liegen die Terrassen zur Hofseite, während die Strassenfront dieses Motiv nur ahnen lässt. Terrassierungen zur Strasse würden wir aus städtebaulicher Disziplin in diesem Fall nicht gutheissen können. Gerade in einer solchen Krümmung wie in der Kirchenstrasse sollte man sich nicht der Möglichkeit begeben, den Strassenverlauf durch die Gebäudekontur zu übersteigern. Aber es gibt durchaus städtebauliche Situationen, die andere Prioritäten zulassen. Ich erinnere an Sant'Elia und Henri Sauvage.

Hilmer: Das beliebige Übernehmen eines Motivs ist immer ein riskantes Unterfangen. Das lässt sich auch für das schlüssige Konzept der Passage nachweisen. Die Mode greift um sich, überall entstehen sogenannte Passagen – selbst in Einfamilienhäusern –, und schliesslich gelingt es sogar, die «Passage» auf ein Fassadenmotiv zu reduzieren. Ich komme darauf, weil wir uns gerade mit dem Thema beschäftigt haben. Dabei geht es um eine Passage am Marienplatz, 18 Meter hoch und 75 Meter lang.

Weiss: *Das gemeinsame Herantasten an die Aufgabe, wie geht das vor sich? Sie betonen oft die Notwendigkeit einer sehr engen Zusammenarbeit. Welche Kongruenz der architektonischen Erfahrung ist notwendig? War das gemeinsame Studium in München schon eine der entscheidenden Voraussetzungen?*

Sattler: Dieselben Lehrer zu haben war sicher wichtig. Aber das Grundmotiv unserer Zusammenarbeit ist die Ablehnung privater Erfindungen. Wir sind beide bereit, einen Einfall auch klaglos aufzugeben.

Hilmer: Wir hatten beide das Gefühl, als wir die Hochschule verliessen, dass wir irgendwie unfertig waren – keineswegs geeignet, in irgendeiner Weise ins Berufsleben zu treten, geschweige denn ein Haus zu bauen. Unsere Beschäftigung mit Architektur hat eigentlich ganz intensiv erst nach dem Studium eingesetzt. Darum habe ich mich für das Referendariat entschieden, was damals allerdings einen ganz anderen Charakter hatte als heute. Wir hatten keine Positionen, die unsere Zusammenarbeit von Anfang an begründet hätten.

Weiss: *Spricht das nicht gegen die Münchner Ausbildung?*

Hilmer: Ich denke, es ist nicht so. Die Ausbildung in München, man denkt sofort an Franz Hart, musste sich nie korrigieren oder bestimmten Modeströmungen anpassen. Es ging immer um das Grundsätzliche. Insofern führt dieser Weg vielleicht nicht zur Theorie, sondern eher zum Handwerk. Der nahtlose Übergang zwischen Postmoderne und Dekonstruktivismus, den einige Büros gerade mit Bravour bewältigen, wäre innerhalb dieser Ausbildung nicht denkbar, aber dank sicherer Distanz zur Aktualität auch nicht notwendig gewesen. Verführerische Neuigkeiten blieben stets ausgeklammert zugunsten ganz banaler, natürlich auch wenig aufregender Grundlagen. Und dennoch steht Franz Hart nach wie vor in dem Ruf, ein Verfechter der Moderne zu sein.

Weiss: *Sehen Sie neue Konzepte für die Zukunft des Wohnungsbaus?*

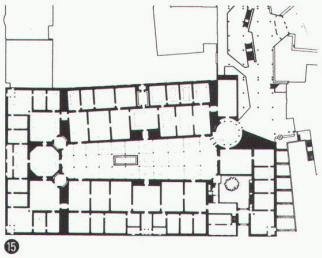
Hilmer: Man kann über Einzelbereiche reden. Zum Beispiel die Küche als eigenes Element, Esstisch im Wohnraum. Oder: die Küche offen im Wohnraum. Oder: die Essküche neben dem Wohnraum. Oder auch: der separate Esstisch ausserhalb von Küche und Wohnraum. Aber das sind schon Details, zugeschnitten auf den Standard der Kleinfamilie.

Sattler: Meiner Meinung nach sind grundsätzliche Neuigkeiten nicht zu erwarten. Wir gehen von den städtebaulichen Bindungen aus und entscheiden danach erst das weitere Vorgehen.

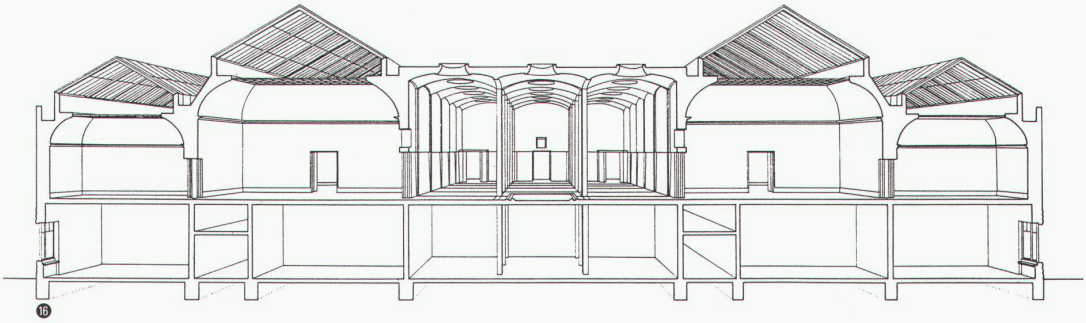
Hilmer: Ein Gesichtspunkt, der eine Rolle spielen wird, ist die Berücksichtigung neuer Anforderungen durch die Bewohner – etwa im Sinne grösserer Wohngemeinschaften. Daraus können sich neue Gebäude oder Grundrissorganisationen entwickeln.

Weiss: *Das spricht für das Prinzip einer echten Angebotsvielfalt oder Wahlfreiheit, von der der Markt im Moment sehr weit entfernt ist – von der Gleichförmigkeit der gängigen Wohnungstypen einmal ganz abgesehen.*

Hilmer: Zu bedenken wäre vielleicht auch eine Wandlung des Wohnbegriffs. Denn Wohnen im Sinne von Freizeit bedeutet heute für viele doch ausschliesslich Fernsehen. Dafür sind zehn Quadratmeter genug. Das könn-



15



16

te Platz schaffen für eine grössere Wohnküche oder anders zu nutzende Raumbereiche. Bei der Neuen Heimat haben wir damals zum Beispiel für Maisonette-Wohnungen gekämpft – bis uns ein Geschäftsführer eines Besseren belehrte: Eine Maisonette-Wohnung ist der Versuch, die Nachteile des Reihenhauses mit den Nachteilen des Geschossbaus zu koppeln. Wir haben dennoch Maisonette-Wohnungen gebaut, aber nur in den obersten Geschosslagen, wo die redundante Überschneidung der wohnungsinternen Treppe mit der Haupttreppe des Treppenhauses entfiel.

Sattler: Le Corbusiers Anliegen war natürlich hauptsächlich der zweigeschossige Bereich als räumlicher Höhepunkt. Wenn ein derartiger Luxus möglich ist, ist die Maisonette-Wohnung sicher gerechtfertigt.

Weiss: *Was sind Ihre grossen Ziele? Was wollen Sie noch erreichen?*

Hilmer: Unser grösster Stachel ist die Lust an der Architektur.

Sattler: Wir haben ja den grossen Auftrag, in Berlin die Gemäldegalerie zu bauen. Das ist sicher die Herausforderung unseres Lebens.

Hilmer: Eines der grossen Ziele ist, keine Fehler zu machen. Wie hat Grillparzer gesagt zu den Juroren am Theater: Romantisch, klassisch und modern ist schon ein Urteil diesen Herrn. Sie übersehen mit stolzem Mut die wahren Gattungen, schlecht und gut. *K.-D. W.*

⓮
Brücke in Karlsruhe, 1983–1986

⓯ ⓰
Gemäldegalerie in Berlin, Ausstellungsebene und Schnitt, Projekt in Bearbeitung

⓱

⓱
Verwaltungsgebäude Lützowplatz in Berlin, 1987–1989